

SANDRA GLADOW | Eiswind

## SANDRA GLADOW IM GESPRÄCH

*Wie sind Sie dazu gekommen, Kriminalromane zu schreiben?*

Ich hatte schon als Schülerin immer den Wunsch, Bücher zu schreiben. Vor dem Hintergrund, dass ich Staatsanwältin bin, lag es natürlich nahe, mich irgendwann an einem Kriminalroman zu versuchen.

*Sie wohnen mit Ihrer Familie in Hamburg. Warum haben Sie die Hansestadt Lübeck als Schauplatz Ihres Romans gewählt?*

Ich habe mich ganz bewusst gegen Hamburg entschieden, weil ich dort als Staatsanwältin tätig bin. Es war für mich sehr wichtig, eine räumliche Distanz zwischen meinem und Anna Lorenz' beruflichem Umfeld zu schaffen. Und zu zeigen, dass Ähnlichkeiten zwischen realen Personen und meinen Romanfiguren rein zufällig sind. Lübeck hat außerdem einen speziellen kleinstädtischen Charme, der sich besonders als Schauplatz für einen Krimi eignet. Der Einzug des Bösen in ein Umfeld, das behütet und sicher scheint, erzeugt immer eine ganz besonders spannende Atmosphäre.

*Sind Sie selbst schon einmal in Gefahr geraten?*

Ich gerate ständig in Gefahr, wenn ich einen Supermarkt betrete und in die Versuchung komme, meinen Einkaufswagen mit Süßigkeiten zu überladen. Nein, im Ernst, ich bin zum Glück noch nie in Gefahr geraten und hoffe, dass das auch in Zukunft nicht der Fall sein wird.

*Wird es eine Fortsetzung von Eiswind geben und wenn ja, dürfen Sie schon etwas verraten?*

Der nächste Roman ist bereits in Arbeit: Anna Lorenz ermittelt in ihrem zweiten Fall im privaten Umfeld, nachdem eine Nachbarin zu Tode gekommen ist. Noch möchte ich nicht zu viel über den Inhalt erzählen, sicher ist allerdings, dass es auch in Annas Privatleben spannend weitergehen wird. Sowohl Annas Jungendfreund Georg als auch Kommissar Bendt werden dabei keine unbedeutende Rolle spielen.

### ZUR AUTORIN

Sandra Gladow, geboren 1970, war als Anwältin beschäftigt, bis sie 2002 in ihrer Geburtsstadt Hamburg zur Staatsanwältin ernannt wurde. Parallel zu ihrer juristischen Tätigkeit arbeitete sie bereits als Konzeptentwicklerin, Redakteurin und Drehbuchautorin. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Hamburg und schreibt bereits an ihrem nächsten Kriminalroman um Anna Lorenz.

SANDRA GLADOW

# Eiswind

Kriminalroman

**Diana** Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 02/2011

Copyright © 2011 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagmotiv | © plainpicture/Markus Brehm

Umschlaggestaltung | t. mutzenbach design, München

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2011

978-3-453-35464-7

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

*Für Kai*



## PROLOG

**S**ie manövrierte ihren alten Jeep durch die zahllosen Pfützen des menschenleeren Parkplatzes und brachte ihn schließlich am Rande des angrenzenden Waldgebiets zum Stehen. Es war kalt. Seit Tagen schon zeigte sich der Himmel grau und unversöhnlich, als wolle er die Sonne für immer unter einer undurchdringlichen grauen Wolkendecke vergraben. Fröstelnd zog sie den Reißverschluss ihres orangefarbenen Lauftrikots bis zum Hals hinauf.

»Geht ja gleich los«, beschwichtigte sie ihren Labrador, der mit einem gewaltigen Satz aus dem Heckraum des Wagens sprang und sie sofort freudig bellend umkreiste. Angesichts des eisigen Nieselwetters hatte sich kaum ein Spaziergänger in den Wald verirrt. Einige Meter von ihrem Wagen entfernt stand nur der graue 3er BMW eines ihr vom Ansehen bekannten knöchernen Schnösels, der ihr morgens häufig mit seiner Dackelhündin begegnete.

»Also los«, befahl sie, deutete mit dem rechten Arm in Richtung Waldweg und rannte los. Der junge Rüde stob mit kraftvollen Sätzen durch die Pfützen davon. Sie sog den Duft der feuchten Tannennadeln ein und lauschte dem Rhythmus ihres ruhiger werdenden

Atems. Der Streit mit Alex hatte sie wieder einmal fürchterlich ermüdet, und das Laufen in der frischen Luft schenkte ihr neue Kraft. Sie war froh, joggen gegangen zu sein, obwohl die Schatten der Bäume und die Geräusche des Waldes ihr an Tagen wie diesem immer ein wenig gespenstisch vorkamen.

Ein aus dem Dickicht aufflatternder Vogel ließ sie aufschrecken. Wie albern hysterisch ich bin, dachte sie verärgert, als ihr Herz schneller zu schlagen begann und ihr den Atem nahm.

Ihr Hund stand ein Stück voraus am Wegrand und lauschte in das Dickicht. Jede Faser seines jungen, muskulösen Körpers schien gespannt zu sein. Sie erkannte die Haltung, die er immer einnahm, wenn er Witterung aufgenommen hatte.

»Bruno!«, rief sie mahnend und hatte es kaum ausgesprochen, als er auch schon losraste und zwischen den Bäumen im Wald verschwand.

»Mist«, fluchte sie. Sie hatte nicht die geringste Lust, auch nur eine Minute auf ihn zu warten. Sie hielt sich so nah es ging am Wegrand, um ihn im Dickicht besser erspüren zu können. Immer wieder rief sie seinen Namen. Der Ärger in ihrer Stimme wich dabei mehr und mehr der Angst, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Das passt nicht zu ihm, fuhr es ihr durch den Kopf.

Ein Rascheln hinter ihr ließ sie aufhorchen, und sie fuhr herum. Zu ihrer Enttäuschung war er immer noch nicht zu sehen, aber sie meinte, zwischen den Bäumen eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Sie versuch-



te, den plötzlich in ihr aufkeimenden Gedanken abzuschütteln, dass sie beobachtet wurde. Wahrscheinlich ist der BMW-Schnösel mal wieder seinem unerzogenen Dackel nachgestiegen und versucht nun, ihn aus irgendeinem Kaninchenbau herauszuoperieren, sagte sie sich. Obwohl ihr das am wahrscheinlichsten schien, gelang es ihr nicht recht, sich zu beruhigen. Ihr Instinkt signalisierte Gefahr. Sie wischte ihre Angst beiseite und entschloss sich, dort, wo sie ihren Hund aus dem Blickfeld verloren hatte, ein Stück in das Dickicht hineinzugehen.

Sie fror erbärmlich, während sie durch das Gehölz stolperte. Ihre Kleidung war inzwischen derart durchnässt, dass sie sich nichts sehnlicher wünschte als eine heiße Dusche.

Endlich konnte sie in einiger Entfernung das dunkle Fell ihres Vierbeiners ausmachen. »Was hast du da zum Teufel?«, fuhr sie ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

Ist ja ekelhaft, dachte sie angewidert und streckte ihre Hand nach seinem Nacken aus, um ihn von dem undefinierbaren Fleischbrocken zu trennen, den er herunterzuwürgen drohte. Verzweifelt zerrte sie an seinem Halsband, während sie gleichzeitig versuchte, ihm die stinkende Beute zu entreißen, um die er so erbittert kämpfte. »Aus, verdammt!«, brüllte sie hysterisch. Sie weinte fast und fühlte sich kaum noch in der Lage, den Brechreiz zu unterdrücken.

Aufgrund der in ihr aufkeimenden Panik merkte sie nicht, dass plötzlich jemand hinter sie trat. Erst als sie

den heißen, nach Alkohol riechenden Atem wie einen Windhauch in ihrem Nacken spürte, fuhr sie herum und war außerstande, sich auch nur einen Zentimeter vom Fleck zu bewegen.

Der Mund ihres Gegenübers verzog sich zu einem bizarren Grinsen, und die Kälte seiner Augen schien ihren Körper gefrieren zu lassen. Sie war unfähig zu fliehen. Ihre Beine gehorchten den verzweifelten Befehlen ihres Gehirns nicht, und auch die Arme versagten ihr den Dienst.

»Was ...?«, war das einzige Wort, das sie angstvoll zwischen ihren Lippen hervorpressen konnte. Sie schrak zusammen, als das Messer vor ihr aufblitzte und mit einem ersten dumpfen Stoß in ihren Bauch eindrang. Er packte sie an der Kehle und stieß sie gewaltsam gegen einen Baum. Ihr wurde schwindelig, und ihre Knie wurden weich.

Seine Augen brannten vor Hass. »Du trägst die Schuld!«, krächzte er heiser und stach erneut zu.

Verständnislos starrte sie mit aufgerissenen Augen auf das Blut, das aus ihrem Bauch hervorquoll. Als die scharfe, glänzende Klinge ihre Kehle durchschnitt, sackte sie zusammen, bevor sich die Stille in friedvoller Dunkelheit über ihr ausbreitete.

## 1. KAPITEL

**A**nna Lorenz umkreiste inzwischen zum dritten Mal unschlüssig die mit weißen Damastdecken überzogene Tafel, auf der das Buffet aufgebaut war. Die köstliche Auswahl hätte an sich geeignet sein sollen, Anna, die für ihr Leben gern gut aß, ein wenig aufzuheitern. Vitello tonnato, Carpaccio, eingelegte Möhren mit Pinienkernen und gemischte Pilze waren nur einige der italienischen Antipasti, die sie liebte und die sie neben unzähligen weiteren Köstlichkeiten bei anderer Gelegenheit sicher mit Wonne auf ihrem Teller aufgetürmt und genüsslich verzehrt hätte.

Die gleichermaßen geschmackvolle wie appetitliche Art, in der eines der renommiertesten Catering-Unternehmen der Stadt alles auf großen, weißen Keramikplatten angerichtet hatte, war ein Augenschmaus. Anna hatte auch nichts anderes erwartet. Sie war jedes Mal beeindruckt, wenn sie die großzügige Gründerzeitvilla der befreundeten Familie von Rehbens betrat, deren Anwesen im Ortsteil St. Gertrud direkt an den Stadtpark grenzte.

Anna ließ ihren Blick über die Gäste schweifen. Davon abgesehen, dass sie sich ohnehin kaum in der Lage fühlte, einen Bissen herunterzubringen, wusste sie

schon gar nicht, auf welchen der aufgestellten Stehtische sie zum Essen zusteuern sollte. An nahezu jedem von ihnen stand einer ihrer sogenannten Freunde, und sie hatte nicht die geringste Lust, sich mit einem von ihnen zu unterhalten. Die meisten hatte sie seit einer Ewigkeit nicht gesehen, und schon die überschwänglich zelebrierten Begrüßungsrituale bei ihrer Ankunft waren eine Qual für sie gewesen. Dennoch hatte sie sich für jeden von ihnen ein Lächeln abgerungen und sich bedankt, wenn es hieß, sie sähe gut aus – was eine Lüge war.

Sie gab sich einen Ruck und entschied sich, einfach ein wenig von jeder der Vorspeisen zu probieren. Vielleicht ließ sich so wenigstens das flaue Gefühl in der Magengrube vertreiben. Sie dekorierte eine ansehnliche Portion Antipasti auf ihrem Teller, griff sich noch ein Stück Ciabatta-Brot und steuerte durch die breite Flügeltür der luxuriösen Halle auf Georg zu, der mit seiner Frau Sabine an einem Tisch im Wohnzimmer stand. Sabine und Georg tauschten einen besorgten Blick aus. Die dunklen Ringe unter Annas Augen ließen sich ebenso wenig verbergen wie ihr Gewichtsverlust. Georg verwickelte sie sogleich übereifrig in eine belanglose Unterhaltung über das Essen und den Champagner, bevor er auf die üblichen Probleme mit seinen Angeestellten zu sprechen kam.

Noch vor einem Jahr hätte Sabine ihn nach kürzester Zeit unterbrochen und ihn charmant, aber doch unumwunden für sein ewiges Gerede über »diesen Firmen-Quatsch« gescholten. Nun aber war sie er-

sichtlich froh, dass Georg dieses schier unerschöpfliche und gleichermaßen unverfängliche Thema aufgegriffen hatte.

Anna stellte einmal mehr fest, dass das Bemühen der Leute, sensible Themen zu vermeiden, schmerzhafter für sie war als die eigentliche Konfrontation mit ihren Problemen. Sogar Georg war ihr ein wenig fremd geworden, obwohl er einer ihrer besten Freunde war.

Seine sprühenden dunklen Augen, sein gesunder Ehrgeiz und seine Begabung waren ihr in ihrer gemeinsamen Studienzeit stets ein Ansporn gewesen. Er strahlte mit seinen fast vierzig Jahren einen Optimismus und zugleich eine Unbeschwertheit aus, die die meisten Menschen seines Alters längst verloren hatten. Seine Ausstrahlung war ebenso bestechend wie typisch für jene, denen das Schicksal eine Karriere auf der Überholspur beschert und das private Glück gratis auf dem Silbertablett dazu serviert hatte. So wie sich in Annas Gesicht die Verluste und die Trauer der vergangenen Monate eingegraben hatten, waren seine feinen Züge Zeugnis seines Erfolges.

Sie erschrak, als Tom von hinten an ihren Tisch trat.

»Hallo, Anna«, sagte er hölzern und hauchte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange, bevor er auch Georg und Sabine begrüßte. Sie ärgerte sich, dass sie ihn nicht früher hatte kommen sehen und ihre spürbar glühenden Wangen unverkennbar ihre Aufregung widerspiegelten.

»Das ist Maja«, sagte Tom, als eine Blondine, die aussah wie die Reinkarnation der echten Barbie, neben

ihn trat. Die Herzlichkeit und Vertrautheit, mit der diese Frau ihre Freunde zur Begrüßung umarmte, versetzte Anna einen Stich. Diese Maja war längst nicht mehr nur »Toms Biene«, über die Georg und Sabine ihr vor wenigen Monaten noch mit einer gewissen Abfälligkeit berichtet hatten.

Anna nahm einen tiefen Schluck aus ihrem Champagnerglas. Ihre Kehle fühlte sich unsagbar trocken an.

»Wie geht es dir?«, fragte Tom, um die entstandene Gesprächspause zu überbrücken.

»Gut«, log Anna. »Viel zu tun, ich muss auch gleich noch mal ins Büro.«

Tom nickte nur. Anna verspürte den heftigen Drang davonzurennen. Noch vor wenigen Stunden war es ihr unsagbar wichtig gewesen, sich ein eigenes Bild von dieser Maja zu machen, sie kennenzulernen und zu erfahren, ob Tom wirklich glücklich war. Denn sie wünschte sich, dass wenigstens er wieder glücklich sein konnte. Und nun schnürte es ihr die Kehle zu, und ihr einziger und sehnlichster Wunsch war, von dieser Party zu flüchten und sich irgendwo verkriechen zu können. Auch in Toms Zügen, die sie so gut kannte, konnte sie Unbehagen lesen. Aber da war auch noch etwas anderes: der tiefe Schmerz über den Verlust, den sie erlitten hatten, die Tatsache, dass ihr Baby gestorben war, über die auch Anna nie würde hinwegkommen können. Irgendwann hatten sie die Trauer des anderen einfach nicht mehr ausgehalten.

Anna versuchte den stetig größer werdenden Kloß in ihrem Hals herunterzuwürgen.

»Scheint ja ein tolles Buffet zu sein!«, schwärmte Maja und reckte ihren schlanken Hals, um besser auf die von Köstlichkeiten überquellenden Teller blicken zu können, die ein attraktiver Mittvierziger gerade an ihrem Tisch vorbeitrug.

»Ich muss unbedingt etwas essen«, seufzte sie, woraufhin der Mann stehen blieb und Maja auffordernd einen der Teller entgegenstreckte.

»Ich überlasse Ihnen gern einen der Teller«, flirtete er und fügte schelmisch lächelnd hinzu: »Mein Tisch ist allerdings ganz weit da hinten.«

»Ein sehr verlockendes Angebot, das ich leider ablehnen muss«, entgegnete Maja lachend. Er zuckte bedauernd mit den Schultern, warf Tom einen anerkennenden Blick zu und zog von dannen.

Anna fragte sich, wie diese Frau es schaffte, so unbeeinträchtigt und entspannt auszusehen, obwohl sie gerade der Noch-Ehefrau ihres Freundes gegenüberstand. Wahrscheinlich sah sie in ihr einfach keine Konkurrenz. Wie auch, dachte sie bitter.

Wenn Anna es auch ungern zugab, so war nicht zu leugnen, dass diese Maja umwerfend aussah. Vor allem aber strahlte sie im Gegensatz zu Anna vor Glück und Lebensfreude.

»Ihr kennt euch wahrscheinlich schon ewig, oder?«, fragte Maja, der nicht entging, wie Anna sie musterte.

Anna brauchte einen Moment, bevor sie begriff, dass diese Frage keineswegs sie und Tom betraf, sondern dass Maja auf ihre langjährige Freundschaft mit Georg anspielte.

»Ja«, antwortete Anna endlich. »Wir haben zusammen in Göttingen studiert.«

»Und vor allem unzählige Partys zusammen gefeiert«, unterbrach Georg sie lachend.

»Auch das«, bestätigte Anna.

»Habt ihr nicht sogar mal zusammen gearbeitet?«, fragte Maja.

»Ich hätte gern mit Anna zusammen gearbeitet«, antwortete Georg. »Aber sie hat es vorgezogen, sich der Justiz zu verschreiben und Straftäter zu verfolgen, anstatt gemeinsam mit mir eine anständige Firma aufzubauen.«

»Ist dir ja am Ende auch ohne Annas Hilfe ganz gut gelungen«, bemerkte Tom ironisch.

Tatsächlich hatte Georg einen beachtlichen beruflichen Werdegang hinter sich. Er beschäftigte in seiner Immobilienfirma inzwischen um die achtzig Mitarbeiter im In- und Ausland.

»Aber um ehrlich zu sein«, griff Georg Majas Frage wieder auf, »stimmt es schon, dass ich ohne Anna vielleicht nie auf die Idee gekommen wäre, ins Immobiliengeschäft einzusteigen.«

»Da siehst du mal, wie dankbar du mir sein kannst!«, sagte Anna selbstzufrieden. »Das erste Haus habe nämlich ich entdeckt. Wir waren damals mit ein paar Studienkollegen gemeinsam auf Mallorca«, erzählte sie. »In der Nähe unserer Finca stand ein ähnliches Objekt zum Verkauf, und ich habe gesagt: ›Komm, Georg, lass uns das doch kaufen.‹ Natürlich war es eigentlich nur ein Scherz, zumal wir alle auf Bafög-Niveau lebten. Aber Georg hat mich beim Wort genommen.«



»Ich nehme dich immer beim Wort«, sagte Georg grinsend. »Die Finca wurde damals zu einem tollen Preis angeboten«, erzählte er weiter. »1994 konnte man auf Mallorca noch einigermaßen preiswerte Immobilien erwerben. Wir waren damals zu sechst und haben alle Ersparnisse zusammengeworfen. Mir ist es heute noch ein Rätsel, dass die Banken uns am Ende grünes Licht für den Kauf gegeben haben.«

»Und ich bereue heute noch, dass wir die Finca damals gekauft haben«, sagte Anna etwas traurig. »Wir sechs waren vorher die besten Freunde, und nach zwei Jahren hatten wir den größten Krieg.«

»Wieso?«, fragte Maja.

»Zu viele Frauen dabei!«, sagte Georg scherzhaft. »Nein, im Ernst, wir hatten so die üblichen Probleme: Wer darf wann hinfahren, was fällt an Instandhaltungskosten an, wie hat man das Haus zu hinterlassen?«

Anna seufzte. »Ich gebe es ja ungern zu«, sagte sie dann. »Aber in diesem Fall hätte ich auf meine Eltern hören sollen.«

»Mache nie Geschäfte mit Freunden«, ergänzte Georg. »Außer mit Anna. Wir waren die Einzigen, die sich immer einig waren.«

Er zwinkerte Anna zu. Seine Anerkennung tat ihr gut. Zugleich konnte sie in Majas Augen eine Frage lesen, die sie sich selbst häufig gestellt hatte. Warum waren sie und Georg eigentlich nie ein Paar geworden?

»Wir haben die Finca jedenfalls sehr profitabel verkauft«, fuhr Georg fort. »Für mich war damals klar, dass sich so ein Geschäft wiederholen lassen müsste,

und so habe ich mich dem Immobilienmarkt verschrieben und gelernt, um Freunde und Bekannte einen großen Bogen zu machen, wenn es um Geschäfte geht.«

»Vielen Dank«, schaltete sich Tom wieder ein. »Ich gehöre also nicht zu deinen Freunden.«

»Du bist durch den Job mein Freund geworden«, konterte Georg. »Das ist was anderes.«

Anna musste unwillkürlich schmunzeln. Tom und Georg waren in der Tat gute Freunde geworden. Bevor Georg Tom als zuverlässigen Ansprechpartner für seine Bauprojekte entdeckt hatte, hatte der sich im Wesentlichen als Architekt durch den Bau von Einfamilienhäusern über Wasser gehalten.

»Tom fliegt schon morgen«, sagte Maja zu Sabine.

»Es geht um ein Bauprojekt in Marbella«, fügte Tom hinzu, vermied es aber, Anna in die Augen zu blicken.

»Wann geht denn euer Flieger jetzt eigentlich?«, fragte Maja, »Dienstag oder auch Donnerstag wie meiner?«

»Am Dienstag«, antwortete Sabine und schlug die Augen nieder.

»Ich freu mich schon so!«, fuhr Maja unbefangen fort. »Zwei Wochen Sonne und relaxen, schade, dass ihr nur eine Woche mit dabei seid.«

Es tat Anna weh, dass die vier vorhatten, gemeinsam in den Urlaub zu fahren. Sie waren immer ein unzertrennliches Quartett gewesen, und nun war sie mit einem Mal ausgetauscht worden.

Maja merkte, dass sie durch die Erwähnung der Reise ein allgemeines Unbehagen ausgelöst hatte, und wech-

selte das Thema. Nur zu gern hätte Anna in Majas Blick einen böswilligen Ausdruck gefunden, der verriet, dass sie durch das Gesagte nur ihren Besitzanspruch an Tom hatte demonstrieren wollen. Irgendein Anzeichen dafür, dass sie sich Toms doch nicht sicher war. Einen Grund, der es ihr erlaubte, diese Frau unsympathisch zu finden.

Aber sie fand nichts dergleichen. Sie sah einfach nur eine Frau, die unüberlegt dahergeplappert hatte, wie man es eben tut, wenn man glücklich und verliebt ist.

Maja war sich ihrer selbst sicher, und diese Sicherheit gewann sie nicht aus ihrem Äußeren. Anna erkannte, dass Maja nicht die geringste Angst davor hatte, von Toms Vergangenheit eingeholt zu werden.

Sie verließ die Feier noch einsamer, als sie gekommen war.

## 2. KAPITEL

**M**ist, verdammt!« Mit zusammengekniffenen Augen inspizierte Hauptkommissar Braun seine linke Schuhsohle. Die Feuchtigkeit kroch unangenehm kalt durch seine Socke. Irgendwo in diesem Dreckschuh musste ein Loch sein, analysierte er, konnte es aber auf der nassen Sohle nicht erkennen.

Behäbigen Schrittes setzte er seinen Weg fort und versuchte die quietschnasse Kälte zwischen seinen Zehen zu ignorieren. Einige Meter voraus konnte er hinter dem großräumig abgesperrten Waldareal schon die Kollegen von der Spurensicherung ausmachen. Bei dem diesigen Wetter sahen sie mit ihren tief in die Gesichter gezogenen Kapuzen auf groteske Weise wie uniformierte Außerirdische bei einem Pfadfinderausflug aus. Aber bei dem andauernden Regen beneidete er sie um ihre grünen Gummistiefel und durchsichtigen Regenzüge. Sein weißes Oberhemd und die dünne Lederjacke waren jetzt schon vollständig durchnässt.

Er hatte sich auf einen Samstag im Büro eingestellt, den er, verdammt noch mal, dringend brauchte. Auf seinem Schreibtisch türmten sich die Akten und warteten darauf, aufgearbeitet zu werden. Es war immer dasselbe: Wenn er in den Urlaub fahren wollte, kro-

chen die Täter plötzlich aus ihren Löchern, so als töteten sie nur, um ihn daran zu hindern, einmal im Leben mehr als eine Woche am Stück in seinem Häuschen an der Schlei zu verbringen. Für den Nachmittag hatte er seiner Frau einen Stadtbummel versprochen. Um diesen Teil des Tages, auf den er heute zweifelsohne ebenfalls würde verzichten müssen, war es allerdings nicht wirklich schade. Denn mit Sicherheit war ein Stadtbummel mit seiner Frau für ihn weit schlimmer als ein Mord.

»Guten Morgen, Teddy«, begrüßte ihn Karl Fischer von der Gerichtsmedizin, als er das Absperrband durchschritten und den Fundort erreicht hatte.

»Moin, Karl«, grüßte Braun zurück und blickte wie immer fasziniert in den mit Reagenzgläsern, OP-Be-steck und geheimnisvollen Tiegeln überfüllten Spurensicherungskoffer, vor dem Fischer gerade kniete und herumkramte.

»Hast wohl deine Ballettschuhe angezogen?«, fragte Fischer scherzhaft, als sein Blick auf Brauns dunkelbraune Slipper fiel.

»Gisela wollte heute mit mir in die Stadt«, gab Braun mit einem gequälten Lächeln zurück, was für Karl Fischer als langjähriger Freund der Familie eine ausreichende Erklärung war. Ihm waren Gisela Brauns Leidenschaft für Mode und ihre verzweifelten Versuche, Teddy für etwas anderes als Jeans und Holzfällerhemden zu begeistern, ebenso vertraut wie dessen Abneigung gegen alles, was auch nur im Entferntesten gebügelt aussah.

Hauptkommissar Braun wurde nicht umsonst von seinen Freunden Teddy genannt. Er war gerade mal 1,75 Meter groß und dabei alles andere als schlank. Sein braunes, lockiges Haar wirkte nicht nur aufgrund des Regens derangiert, sondern die unzähligen kleinen Wirbel ließen ihn nahezu immer etwas zerzaust aussehen. Dennoch ergab er sich immer, wenn ein Stadtbummel mit seiner Frau oder eine Feierlichkeit anstand, treu ergeben seinem Schicksal und zog das an, was sie ihm ausgesucht hatte.

»Sie liegt dort drüben kurz vor dem Baum«, kam Fischer jetzt sachlich auf den Grund ihres Einsatzes zu sprechen.

»Kannst du schon was zu den Umständen sagen?«, fragte Braun, während sie gemeinsam zu der Leiche hinübergingen, die zum Schutz vor dem Regen mit einer dunkelgrünen Plane abgedeckt war.

»Nicht viel«, gab Fischer zurück und begann kurz zu referieren: »Ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, weiblich, Sportbekleidung, keine Papiere am Fundort, der«, er hielt einen Moment inne, »so viel kann ich mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, auch Tatort sein dürfte.«

Fischer kniete vor der Leiche nieder und ergriff die Plane, um diese jeden Moment lüften zu können, bevor er wieder Hauptkommissar Braun anblickte und weiter sprach. »Fünf Stichwunden, davon eine im Halsbereich mit Durchtrennung der Halsschlagader.«

Durch ein Nicken gab Braun zu verstehen, dass er die Leiche jetzt sehen wollte, und ging ebenfalls in die Knie.

Fischer hob die Plane so an, dass sein Freund genügend sehen konnte, ohne die Tote dem Regen preiszugeben. Er hielt einen Moment inne, um Braun Gelegenheit zu geben, das Spurenbild auf sich wirken zu lassen, bevor er weitersprach.

»Todesursache vermutlich Verblutung, Tatzeit liegt mindestens vierundzwanzig Stunden zurück, Verlässlicheres nach näherer Untersuchung.«

Er hielt erneut inne und beobachtete, wie sein Gegenüber die Leiche mit der Professionalität eines Beamten begutachtete, der schon dreißig Jahre im Polizeidienst stand und nahezu alles gesehen hatte.

Hauptkommissar Braun hatte gelernt, das, was er sah, zu versachlichen und seine Emotionen zurückzudrängen. Zumeist gelang es ihm, Tatort und Leiche nur als Polizist und nicht als Privatmann zu betrachten. Dennoch musste er beim Anblick der jungen Frau schlucken. Die starren, leblosen Augen, die halb geöffneten blutleeren Lippen und die Art und Weise, wie der Körper unnatürlich zur Seite gedreht auf dem Boden lag, vermochten ihn nicht zu schockieren. Dafür hatte er schon zu viele Leichen gesehen.

Nein, was er für einen Moment nicht nur mit den Augen eines Polizisten, sondern mit denen Teddy Brauns wahrnahm, war die Tatsache, dass sie so verdammt jung war. Ein bildschönes Mädchen wie seine Lena oder seine Marie. Nur für einen winzigen, unachtsamen Augenblick kroch ihm die Angst des Vaters in den Nacken, der nicht immer wusste, wo seine Mäd-

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Sandra Gladow

**Eiswind**  
Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-35464-7

Diana

Erscheinungstermin: Januar 2011

Lauf um dein Leben!

Noch immer ist Staatsanwältin Anna Lorenz traumatisiert von dem plötzlichen Tod ihres Babys. Sie sucht Trost in einer Kurzzeitliaison mit ihrem Studienfreund Georg und stürzt sich in die Arbeit, wo ihr neuer Fall sie zwingt, ihre privaten Probleme erst einmal zu vergessen: Im Lübecker Forst ersticht ein Serienmörder junge Joggerinnen, und nichts scheint ihn aufhalten zu können. Noch ahnt Anna nicht, dass sie selbst schon bald in das Visier des Täters geraten wird. Sie spürt bereits den Atem ihres Verfolgers im Nacken, als der attraktive Kommissar Bendt endlich begreift, in welcher Gefahr die Staatsanwältin schwebt ...